Miniatur-Bibliothek
der
Deutschen Classiker.
Hundert und neunte Lieferung.

Anthologie
aus den
sämmtlichen Werken
von
Ernst Schulze.

Erster Theil.

ERNST SHULZE

Miniatur=Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

Anthologie

aus

den sämmtlichen Werken

von

Ernst Schulze.

Erster Theil.

Hildburghausen u. New=York.
Druck u. Verlag vom Bibliographischen Institut.
1831.

Eigentum
der Stadt Bamberg
Gruppe:
Zahl:
Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Anthologie

aus

den sämmtlichen Werken

von

Ernst Schulze.

Erster Theil.

Miniatur=Ausgabe.

Hildburghausen u. New=York.
Druck u. Verlag vom Bibliographischen Institut.
1831.

Biographisches Vorwort.

Ernst Schulze.

Geboren 1789; gestorben 1817.

Ernst Schulze, mit seinem vollständigen Taufnamen Ernst Conrad Friedrich, geboren zu Celle am 22. März 1789, schien in seinem Knabenalter mehr Anlage als Neigung zu wissenschaftlichen Studien zu haben. Zu den Arbeiten, die seine Lehrer ihm aufgaben, mußte er angehalten werden. Er verschob sie gewöhnlich bis auf den letzten Augenblick, und that sie dann im Fluge ab. Aber zu drolligen Streichen und zu allen Arten von Leibesübungen war er immer bereit, und deswegen auch unter seinen Bekannten sehr beliebt. Wo die Flucht ergriffen werden mußte, war er unter

den Fliehenden der letzte. Im väterlichen Hause ließ Jedermann seiner Herzensgüte Gerechtigkeit widerfahren; aber man versprach sich nicht viel von ihm, weil er zur Besorgung von Aufträgen nicht zu gebrauchen war, seine Bücher verlor, keine Art von Ordnung zu lieben schien. Seine Kleider waren in wenigen Tagen, nachdem sie neu gewesen, beschmutzt und zerrissen. Der Director von dem Gymnasium tröstete den besorgten Vater damit, daß es dem Knaben nur an Fleiß, nicht an Talenten fehle. Beharrlichkeit zeigte er bei kleinen Liebhabereien, die er eifrig so lange fortsetzte, bis er sie nicht mehr nach seinem Geschmacke befriedigen konnte. Er studirte z. B. die Wappenbücher mit solchem Fleiße, daß er in seinem vierzehnten Jahre von Malern bei der Verzierung von Särgen zu Rathe gezogen wurde. Aber er verschenkte seine Wappensammlung, wie eine ähnliche Sammlung von kleinen Münzen, nachdem er einen gewissen Grad erreicht hatte.

Die erste Veranlassung zur Entwickelung der Dichtertalente Ernst Schulze's gab sein vertrauter Umgang mit den Söhnen eines geschätzten Oberappellationsraths, der bald nachher die hanöver'schen Dienste verließ. In Verbindung mit diesen lebhaften und geistvollen Knaben schrieb er kleine Aufsätze und eine Art von Zeitung, in welcher Familiengeschichten

als Hof- und Staatsangelegenheiten behandelt wurden. Seinen Schmerz über die Trennung von diesen Freunden, an denen er enthusiastisch hing, drückte er in einem Gedichte aus, dem ersten von seiner Hand, dessen sein Vater sich erinnert. Jetzt fing er auch fleißiger zu lesen an. Seine Lieblingslectüre wurden Rittergeschichten und Feenmährchen. Ein ansehnlicher Vorrath solcher Bücher fand sich in einer alten Bibliothek auf einem Landgute nicht weit von Celle. Ein Ritterzimmer in dem verfallenen Wohnhause war so ganz nach dem Geschmacke des jungen Dichters, daß er seinen Vater um Erlaubniß bat, dort bei der Pachterfamilie einige Zeit sich aufzuhalten. Unter diesen Umgebungen entwickelte sich seine Phantasie. Der Pachter äußerte die Besorgniß, der junge Mann scheine sich überzustudiren und tiefsinnig zu werden, aber er lobte doch die Hülfe, die ihm der fleißige Bücherleser als Dolmetscher und auf andere Art bei den Durchmärschen der Franzosen leistete, die im Jahre 1803 das hanöver'sche Land besetzten. Man liebte ihn als einen munteren und herzhaften Burschen. Von einer Reise in das Bad nach Rehburg, wo besonders die jungen Damen ihn sehr interessirt zu haben schienen, kam er noch heiterer zurück. Nun beschäftigte er sich auch ernstlicher mit den gelehrten Studien, durch die er sich auf

die Universität vorbereitete. Aber Rechnen zu lernen, wollte er sich nie bequemen. Als die Zeit heran rückte, da er sich zu einem bestimmten Fache entschließen mußte, wählte er die Theologie, wahrscheinlich nur, um doch etwas zu wählen, das zu einem Amte führte, denn gegen die Jurisprudenz hatte er eine eben so entschiedene Abneigung, wie gegen die Medicin.

Im Herbste des Jahres 1806 fingen die Universitätsstudien des jungen Dichters, der damals nur eine dunkle Ahnung von seiner natürlichen Bestimmung hatte, in Göttingen an. Ich sah ihn zum ersten Male, als er sich bei mir zu einem Collegium meldete. Sein Aeußeres nahm beim ersten Anblicke weder für noch gegen ihn ein. Sein gut gebauter Körper, von mittlerer Größe, hatte eine feste Haltung, sein regelmäßig gebildetes Gesicht hatte edle Züge, aber sein geistvolles Auge war unstät. In seinem einfachen, geraden und anspruchlosen Betragen lag nichts, das ungewöhnliche Erwartungen hätte erregen können. Aufmerksam wurde ich auf ihn zuerst, als er in einem Practikum, dessen Zweck war, den schriftlichen Styl der Theilnehmer zu bilden, durch Ausarbeitungen sich auszeichnete, in denen Gefühl und Phantasie so zart und so correct sich ausdrückten, wie es sich von einem jungen Mann von achtzehn Jah-

ren kaum erwarten ließ. Das verdiente Lob, das ich ihm öffentlich ertheilte, veranlaßte ihn, nach einiger Zeit mich zu besuchen, um mir einige seiner Gedichte zur Beurtheilung vorzulegen. Es waren Sonette, Episteln und Elegien, mangelhaft von mehreren Seiten, aber an einigen Stellen unübertrefflich, und im Ganzen unbezweifelbare Beweise von wahrem Dichtertalent. Wo das Gefühl entscheiden mußte, vertheidigte er seine Ansichten. Auch dieß gefiel mir. Wir wurden immer näher mit einander bekannt. Wieland war damals besonders nach seinem Geschmack, obgleich seine eigene Poesie keinen Zug von der Satyre der Wielandischen hatte. Die Heiterkeit der Wielandischen Poesie, versicherte er mir, habe auf seinen Geist den glücklichsten Einfluß gehabt. Ein strenger Ernst scheine ihm das Leben und die Kunst zu verderben. Er glaube, diese Meinung auch vor einem Professor der Philosophie nicht verbergen zu dürfen, weil er sich nichts vorzuwerfen habe, das eine vernünftige Moral tadeln könne. Auch von Andern erfuhr ich, daß an seinen Sitten nichts zu tadeln sei, außer einem kleinen Leichtsinne, der aber nie leidenschaftlich wurde, und nie die Grenzen des Anstandes und der strengsten Redlichkeit übersprang. Es war ihm nur um eine ganz ästhetische Lösung der Aufgabe des menschlichen Lebens zu thun.

Heiter wie sein Geist waren alle seine Gedichte. Einer Schwermuth, wie diejenige, in die er nachher versunken war, als er seine Cäcilie schrieb, schien er in dem ersten Jahre seines Aufenthalts zu Göttingen gar nicht fähig zu sein. Ich suchte einiges Interesse für Philosophie in ihm zu wecken. Er hörte die Logik bei mir, aber dabei blieb es; das eigentliche Philosophiren war und wurde nie seine Sache. Desto eifriger legte er sich auf die alte Literatur, da er einsah, daß er für die Theologie nicht passe. Sein Vater hatte nichts dagegen, daß er bald die theologischen Studien ganz aufgab, um sich zum Lehrer der alten Sprachen und der schönen Literatur zu bilden. Aber auch nach dieser Veränderung seines Studienplans interessirte er sich für die Vorlesungen, die er besuchte, nur wenig. Was er lernte, verdankte er fast ganz seinem Privatfleiße. Ein erzählendes Gedicht, Psyche, das er mir stückweise mittheilte, bewies die Fortschritte, die er in der poetischen Behandlung der Sprache und in der Kunst des Styls machte. Von seinen Herzensangelegenheiten vertraute er mir damals noch nichts an, aber nach einem Jahre bemerkte ich, daß er immer ernsthafter wurde. Auch seinem Vater fiel diese Veränderung auf. Er sprach wenig, las viel, schien an den Dingen, die ihn vorher interessirten, wenig Antheil zu nehmen, und

erwiederte auf die Frage, was ihm fehle, er sei in seinem Leben nicht glücklicher gewesen. Von Natur ein wenig verschlossen, verhehlte er auch seinen Freunden leicht, was ein Geheimniß seines Herzens bleiben sollte. Aber es verrieth durch die Umstände sich selbst. Seine Phantasie suchte einen Gegenstand, in dem ihm die Idee des Schönen verkörpert erschien. Ernsthafter und in sich gekehrter wurde er schon lange vorher, ehe er die Cäcilie gefunden hatte, die an Leib und Seele seinem Ideale von weiblicher Liebenswürdigkeit entsprach. Indem er bald hier, bald dort sich näher anzuschließen strebte, war für ihn schon die Lebensperiode vorüber, von der er in einer seiner Elegien sagt:

„Wahrlich ich habe gelebt! Nicht reut mich die fröhliche Wildheit.
„Fest an die feurige Brust drückt' ich das blühende Sein,
„Küßte die scheidende Lust, und der nahenden lacht' ich entgegen,
„Und zur geliebtesten Braut ward die Minute mir stets."

Während dieser Zeit des Suchens einer Liebe, die sein Herz ausfüllen sollte, bereitete er sich auch mit ernstlichem Fleiße in seinen philologischen Studien auf die Stelle vor, die

er in der Reihe der akademischen Privatdocenten einzunehmen wünschte. Unter seinen Bekannten fand er Freunde, die sich in Verbindung mit ihm eben so thätig als er mit der alten Literatur beschäftigten. Mit entschiedener Vorliebe studirte er die Homer'schen Gedichte. Einer seiner literarischen Plane war, eine Geschichte der lyrischen Poesie der Griechen zu schreiben. Alle diese Studien trugen nicht wenig dazu bei, seinen Geschmack für das Classische zu bilden, und seine Phantasie vor den gewöhnlichen Verirrungen im Gebiete der Romantik zu sichern. Die ächte Romantik wußte er nach ihrem ganzen Werthe zu schäzzen. Die Wiedererweckung der deutschen Poesie des Mittelalters freute ihn ungemein. Unter den englischen Dichtern waren ihm Shakspeare und Spencer die liebsten, unter den italienischen Ariost. Auf diese Art erweiterten sich seine Kenntnisse zugleich mit seinem poetischen Gesichtskreise, als er die Cäcilie kennen lernte, die in der Geschichte seines Geistes Epoche macht.

Cäcilie, die Tochter eines göttingischen Gelehrten, hatte alle Eigenschaften, die einen jungen Dichter von Ernst Schulze's Denk- und Sinnesart bezaubern mußten. In der vollen Blüthe der Jugend, reizend vor Vielen ihres Geschlechts, von zarter Sittsamkeit, empfänglich für alles Schöne, geistvoll, und von hinreis-

sender Lebendigkeit in ihrem ganzen Wesen, zeichnete sie sich auch durch ihren feinen Kunstsinn und ihre Talente aus. Im Zeichnen und Malen hatte sie es schon weit gebracht. Mit Fertigkeit und Ausdruck spielte sie das Clavier und die Harfe. Ihr und ihrer eben so liebenswürdigen Schwester Adelheid sich nähern zu dürfen, wurde des jungen Dichters höchstes Glück. Bald verdunkelte seine Liebe zu Cäcilien alles Irdische in seinen Gedanken. Cäcilie erwiederte seine schwärmerische Zuneigung mit freundlichem Wohlwollen, und mehr bedurfte es nicht; denn eine poetischere und den gewöhnlichen Forderungen der Leidenschaft williger entsagende Liebe kann es nicht wohl geben. Seine Epistel an die Geliebte in der Sammlung seiner Gedichte, die er im Jahr 1813 herausgegeben hat, durften unbedenklich sein Gefühl der ganzen Welt verrathen. Die schöne Schwärmerei, der er sich ganz hingab, verleitete ihn auch zu keinen Thorheiten im wirklichen Leben. Er benahm sich äußerlich wie vorher, setzte fleißig seine philologischen Studien fort und wurde nach vorher gegangenem Examen in der philosophischen Facultät zum Doctor und Magister promovirt. Sein Geist blieb heiter auch in seiner Schwärmerei. Was aus seiner Liebe, die gar kein irdisches Ziel hatte, unter glücklichen Umständen auf die Länge geworden sein würde, ließ sich nicht vor-

aus sehen. Aber die schöne Gegenwart, in der er sich so glücklich fühlte, dauerte nicht lange. Die reizende Cäcilie zog sich durch eine Erkältung eine Krankheit zu, die ihrem zarten Körper bald tödtlich zu werden drohte. Die Krankheit nagte beinahe ein Jahr an ihrem Leben. Während dieser Zeit erreichte Schulze's Enthusiasmus für sie seine äußerste Höhe. Die Bewunderung der Seelengröße, die die Kranke bei ihrem Leiden zeigte, machte sie in seinen Augen schon vor ihrem Tode zu einer Heiligen. Sie starb, noch nicht völlig achtzehn Jahre alt.

Seit dem Tode Cäciliens ist keine dauernde Heiterkeit wieder in die Seele ihres Dichters gekommen. Aber ein Dichter blieb er auch im Gefühle des tiefsten Schmerzes. In starrer Verzweiflung die schöne Leiche betrachtend, gerieth er auf die erste Idee zu dem Werke, das ihren Namen trägt. Sie zu verherrlichen durch ein Gedicht, auf das er alle geistigen Kräfte wenden wollte, die ihm die Natur verliehen hatte, sollte das größte Geschäft seines Lebens sein. Er theilte mir seine kühne Idee mit, sobald sein Schmerz ihm erlaubte, davon zu reden. Schon in den Grundzügen der romantischen Erfindung erkannte ich den Dichter nicht wieder, der bis dahin allen Dingen eine erheiternde Seite abzusehen gewußt, mit dem Mysticismus des Christen-

thums, sich nie befaßt, überhaupt zur religiösen Poesie weder Anlage noch Neigung zu haben geschienen hatte. Aber er war auch nicht der Vorige mehr. Der Uebergang vom schwärmerischen Glücke zu einem Schmerze, von dem er sich bis dahin keine Vorstellung machen konnte, hatte allen seinen Gedanken eine andere Richtung gegeben. Das Liebliche, an dem seine Phantasie hing, kleidete sich in die Farben der Schwermuth. Der Kampf des freien Gemüths mit dem Schicksale und die religiöse Hingebung des Glaubens an das Göttliche wurden seine Lieblingsideen. Düster und grauenvoll sollte der Hintergrund des großen Gemäldes sein, an dem seine Phantasie rastlos arbeitete. Das Furchtbare und Schauderhafte sollte im Contraste mit dem Milden und Edeln recht stark hervor stechen. So verlangte es das Gefühl, aus dem das Gedicht hervor ging. Die Heftigkeit dieses Gefühls ließ auch keine langsame Ausführung zu. Im Januar 1813 wurde der erste Gesang angefangen. Nicht lange darauf theilte mir der Dichter schon den zweiten mit. Vieles wurde seitdem über Plan und Ausführung unter uns gesprochen. Ich gestand ihm offen, daß ich mit der Erfindung nicht sympathisiren könne. Ich fragte ihn, ob er nicht lieber noch ein Mal umlenken wollte, um anstatt der seltsamen, von ihm erfundenen Legende eine zu wählen, die vormals Glau-

ben gefunden; aber er hielt fest an seiner Erfindung, besonders um der Rose willen, die für ihn ein Sinnbild des Köstlichsten in der Welt geworden war. Ich glaubte ihm rathen zu müssen, seine Poesie überhaupt ein wenig zusammen zu halten; sich von der Leichtigkeit, mit der er Verse machte, nicht über die Grenze des inneren Interesses der Dichtung hinreißen zu lassen, besonders die langen Reden und Gebete abzukürzen; mit dem Wunderbaren nicht so verschwenderisch zu sein, und der prosaischen Wahrscheinlichkeit schon deswegen, damit nicht auch das Wunderbare sich selbst entkräfte, ein wenig mehr Antheil an der Erfindung zu gönnen. Aber alles in diesem Gedichte, das unaufhaltbar sich immer umständlicher entwikkelte, hing so fest mit dem Gefühle zusammen, das ihm zum Grunde lag, daß dem Dichter, der sonst so gern Belehrung annahm, kein Theil dieses Ganzen unwesentlich und keine Stanze überflüssig schien. Zusätze zu liefern, war er immer bereit. Sprache und Styl unterwarf er der strengsten Kritik, um nöthige Aenderungen zu machen. Aber mit jedem Gesange wurde er immer mehr Meister der Form. In der Kunst der poetischen Beschreibung erreichte er bald die ersten Muster des Alterthums und der neuern Zeiten. Sein Widerwille gegen alles Gezierte und Manierirte war so groß, daß er auch jede Eigenthümlichkeit

des Styls verschmähte, sobald ihm etwas Gesuchtes in ihr zu liegen schien. Der einzige Dichter, den er an mehreren Stellen, besonders in den Schlachtgemälden, geflissentlich nachgeahmt hat, ist Homer. Einen Theil dieser Nachahmungen hat er selbst in den Anmerkungen angezeigt. Als die ersten Gesänge vollendet waren, bedauerte er sehr, daß er sich durch Wieland's Beispiel zu den unregelmäßigen Stanzen habe verführen lassen, da ihm die Ausführung des ganzen Gedichts in ächten Octaven nicht schwer gefallen sein würde. Aber die vollendeten Gesänge durch Umarbeitung in regelmäßige Stanzen umzugießen, schien ihm eine frostige Künstelei. Er behielt also, wenn gleich ungern, die metrische Freiheit bei, die er sich ein Mal genommen hatte. Binnen einem Jahre war das Gedicht bis zum Schlusse des siebenten Gesanges vorgerückt. Nebenher waren ihm noch eine Menge kleinere Gedichte aus der Feder geflossen. Mehrere der älteren gab er noch in demselben Jahre 1813 in der mir zugeeigneten Sammlung heraus. Während eben dieser Zeit hatte er die alte Literatur nicht vernachlässigt, und mehrere Stunden täglich Privatunterricht im Griechischen und Lateinischen gegeben. Seine Melancholie, die er aber tief in seinem Innern verschloß, wurde noch mehr vermehrt durch Mißverhältnisse, in die er gerieth, als er im

Umgange mit gebildeten Frauenzimmern bei der Freundschaft eine Entschädigung suchte, die nirgens in der wirklichen Welt für ihn zu finden war. Seine bis dahin feste Gesundheit fing an zu wanken, Brustschmerzen, zu denen er immer eine Anlage gehabt hatte, machten seine Unpäßlichkeit bedenklich. Ihm selbst schien das Leben fast gleichgültig geworden zu sein. Aber es war auch nicht etwa der Wunsch, auf eine ehrenvolle Art zu sterben, was ihn gegen das Ende des Jahrs 1813 bestimmte, alle Hindernisse zu überwinden, um als freiwilliger Jäger an der Befreiung Deutschlands Theil zu nehmen. Das Leben verlassen zu müssen, ehe er seine Cäcilie vollendet habe, war ihm ein niederschlagender Gedanke. Aber er sei, meinte er, nicht werth, das Gedicht zu vollenden, wenn er nicht bereit sei, es einem höhern Interesse aufzuopfern. Ungern gab sein besorgter Vater einem Wunsche nach, der den jungen Mann aus seiner natürlichen Bestimmung herausriß.

Sobald das Grubenhagische Jägerbataillon unter dem Obersten, damals Oberstlieutenant und Oberforstmeister, von Beaulieu in Göttingen sich bildete, ließ Ernst Schulze als freiwilliger Jäger sich einschreiben. Die völlige Ausrüstung dieses Bataillons zog sich hin bis gegen das Frühjahr 1814. Der treffliche Beaulieu bemerkte bald, daß der Dichter in der

Jägeruniform dem Vaterlande auch im Kriege mit der Feder nutzen könnte. Er bediente sich seiner in Secretariatsgeschäften, gewann ihn sehr lieb und nahm ihn mit besonderer Auszeichnung in seinen Familienkreis auf. Da die freiwilligen Jäger schon vor dem Ausmarsche wie die übrigen Soldaten des Bataillons einquartirt wurden, ließ es sich einrichten, daß Schulze sein Quartier bei mir erhielt und auf diese Art beinahe zwei Monate mein Haus- und Tischgenoß wurde. Als das Bataillon in's Feld rückte, ging der Marsch zu der alliirten Nordarmee, die den furchtbaren Davoust aus Hamburg und der Gegend vertreiben sollte. Schulze'n begleitete in seiner Jagdtasche eine Handausgabe der Iliade. Er blieb in engerer Verbindung mit seinem verehrten Oberstlieutenant; aber ganz durfte er sich dem Soldatendienste nicht entziehen, obgleich seine Kurzsichtigkeit ihn mehr Gefahren als Andere aussetzte. Einen komischen Brief schrieb er mir, als er des Nachts auf einem Vorposten unweit einer französischen Schanze Betrachtungen über Dichter- und Soldatenglück angestellt hatte. Sein Geist erheiterte, seine Gesundheit stärkte sich unter den militärischen Beschwerden und Entbehrungen. Nach dem Abzuge der französischen Armee unter Davoust hatte er das Vergnügen, mit seinem Bataillon in das befreite Hamburg einzurücken. Aber

mit dem Frieden kehrte sein Trübsinn zurück. Wer seine Verhältnisse näher kannte, mußte wünschen, daß er Göttingen so bald noch nicht wiedersähe. Aber er war nicht zu bewegen, einen andern Ort zu wählen, um eine künftige Bestimmung abzuwarten. In Göttingen wollte er seine Cäcilie vollenden und seine philosophischen Studien so lange fortsetzen, bis er eine Professur erhielte.

Ungern sah ich meinen jungen Freund wieder, so lieb mir auch seine Gegenwart war. Die alten Mißverhältnisse, in die er wieder gerieth, setzten ihn in eine peinliche Spannung. Was er von Gesundheit und Heiterkeit aus dem Feldzuge mitgebracht hatte, ging bald wieder verloren. In seiner düstern Stimmung glaubte er verkannt und gering geschätzt zu werden, wo er Liebe und Vertrauen erwartete. Gram und Mißmuth bemächtigten sich seines ganzen Gemüths. Er zog sich immer mehr von den Gesellschaften zurück, um ungestört zu arbeiten und zu dichten. Die öffentlichen Vorlesungen, die er über alte Autoren zu halten anfing, schienen wenig Beifall zu finden, weil ihm das Talent des freien Vortrags fehlte. Desto mehr wurde sein Privatunterricht im Griechischen und Lateinischen von den Studirenden gesucht und geschätzt. Die Cäcilie rückte mit unglaublicher Schnelligkeit vor. Da ihm ein guter Vers wenig

Mühe kostete, ließ er sich zuweilen auch ohne Weigerung zu Gelegenheitsgedichten, um die er oft angesprochen wurde, bereit finden, sobald er glaubte, Jemanden eine Freude damit zu machen. Als er einmal ein solches Gelegenheitsgedicht bis auf den letzten Augenblick verschoben hatte und ihm nichts in den Sinn kommen wollte, was er in Reime bringen mochte, fiel ihm plötzlich ein, aus dem Gedichte ein Akrostichon zu machen und auf diese Art einem schon theuern Namen zu huldigen, wovon der Mann, dem das Gedicht bestimmt war, nichts ahnen durfte. Sogleich stellten sich die nöthigen Gedanken ein. In einer halben Stunde war das Geschäft beendigt. Zu den vorzüglichsten der kleinern Gedichte Schulze's gehören mehrere lyrische aus dieser Periode. Die Cäcilie wurde mit dem zwanzigsten Gesange vollendet im December 1815. Das ganze Gedicht ist also in drei Jahren entstanden, von denen der Feldzug über sechs Monate weggenommen hat. Seit dieser Zeit fing der Dichter, dessen Herz so fest an Göttingen hing, selbst einzusehen an, daß er andere Luft athmen müsse, um sich an Leib und Seele zu erholen. Einige seiner Freunde, die ein glückliches Zusammentreffen von Umständen nach Rom geführt hatte, luden ihn zu sich ein. Italien wurde nun das nächste Ziel seiner Wünsche. Vieles, in Beziehung

auf sein bürgerliches Glück, ließ sich gegen diese Reise einwenden, aber sein liberaler Vater, der ihm die nöthigen Vorstellungen darüber machte, trug zuletzt auch kein Bedenken mehr, ihm die Reisekosten zu bewilligen. Unterdessen arbeitete seine Phantasie schon an einem zweiten romantischen Gedichte, das von nicht kleinerem Umfange als die Cäcilie, aber durchaus heiter sein und mit Ariost's Roland eine gewisse Aehnlichkeit haben sollte. Dieses Gedicht, meinte er, könne ihm nirgends besser als in Italien gelingen. Während des Sommers 1816 beschäftigte er sich mit Vorbereitungen auf die Reise und mit fleißiger Fortsetzung seiner Philologischen Studien. Im Herbste 1816 machte er noch eine Wanderung zu Fuß durch die Rhein- und Maingegenden. Aber diese Reise, auf der er, wie immer, um seine Gesundheit wenig bekümmert war, beschleunigte wahrscheinlich die Auflösung seines Körpers. Bald nach seiner Zurückkunft nahmen seine Brustschmerzen zu, seine Kräfte ab. Dessen ungeachtet arbeitete er eben so fleißig, wie vorher. Schon sehr erschöpft schrieb er noch das Gedicht: *Die bezauberte Rose*, durch was er das Höchste leisten wollte, was er in der Kunst des Styls und des Versbaues vermöchte. Sobald es fertig war, schickte er es anonym nach Leipzig zur Concurrenz um den Preis, der auf

die beste poetische Erzählung gesetzt war. Im Frühling 1817 wollte er die Reise nach Italien antreten. Wie alle Schwindsüchtigen ahnete er nicht die Nähe seines Todes. Seine Krankheit nahm so schnell zu, daß er den Frühling nicht zu erleben schien. Als der Frühling kam, erholte sich der Kranke gegen alle Erwartung seiner trauernden Freunde noch ein Mal so weit, daß er, obgleich mit großer Beschwerde, die Abreise nach Celle in das väterliche Haus ertragen konnte. Ich sah ihn zum letzten Male. Keine Pflege und keine ärztliche Hülfe konnte ihn retten. Als er den Preis für die bezauberte Rose erhielt, freute er sich zwar, sagte aber dabei, daß er an dem Gedichte nichts als die Verse hübsch finde. Er starb in Celle am 26. Juni 1817 im neun und zwanzigsten Jahre seines Alters. Was die an ihm verloren haben, die ihn näher kannten, kann ihnen die Ehre, die seinem poetischen Nachlasse zu Theil werden wird, nicht ersetzen. Ernst Schulze war ein Mann von edler Seele, voll männlichen Selbstgefühls, aber nie sich selbst, am wenigsten seine Talente überschätzend, verschlossen, aber unverstellt, kein philosophischer Geist, aber wahr in seinem Innersten, ein Todfeind der Lüge, des Trugs, der Schmeichelei und der Zweideutigkeit im Reden und Handeln, frei gesinnt und ohne Furcht, fest und treu in der Freundschaft,

standhaft bis zum Eigensinn in seinen Entschlüssen und verständig in allen gewöhnlichen Verhältnissen des Lebens, sehr empfindsam gegen Beleidigungen, aber jede Rache in eigenen Angelegenheiten verachtend, überhaupt wenig besorgt um sich selbst, zu wenig um sein äußeres Glück, desto bereitwilliger zu Aufopferungen und Entbehrungen, wo es galt ein Ziel zu erreichen, das ihm eines liberalen Mannes würdig schien.

Göttingen, am 20. März 1819.

Bouterwek.

Ausgewählte Gedichte
und
Fragmente.

Erklärung.

Ein leichter Sinn mag oft in neuen Weisen
Die Lust erhöhn, die wechselnd ihn beglückt;
Mein Singen soll nur eine Herrin preisen,
Die doppelt stets mein zweifelnd Aug' erblickt:
Dort in des Grabes ewig stummen Kreisen,
Hier mit des Lebens frischem Reiz geschmückt;
Und wenn auch hier zwei Namen sie benennen,
Nie kann mein Herz die holden Bilder trennen.

Denn wie sich Träum' im Leben oft ent=
falten,
Und Leben oft in luft'gen Träumen blüht,
So gatten sich die minnigen Gestalten
Zu einem Bild im liebenden Gemüth.
In dieser streb' ich jene festzuhalten,
Und wähne, daß mit dieser jene flieht.
Doch weil die Eine längst sich mir entrissen,
Mußt' ich auch stets der Andern Liebe missen.

Jetzt hab' ich lange Fahrt für sie begon=
nen, *)
Um ihren Preis auch ferne zu erhöhn;
Zwei Jahre schon sind flüchtig mir verronnen,
Seit ich zuletzt den Heimathsstrand gesehn.
Wird auch das Ziel mit Mühe nur gewonnen,
Doch scheint die Müh' um schönes Ziel mir
schön,
Wenn sie mich nur durch dunkle Meeresweiten
Mit süßer Huld und mildem Schimmer leiten.

Wohl seh' ich oft, wie hell vom goldnen
Throne
Der Einen Bild zu mir herniedersinkt,
Und freundlich mir zum wundersel'gen Lohne,
Daß nur für sie mein treues Lied erklingt,
Mit leiser Hand die heil'ge Sängerkrone,
Den Lorbeerzweig, in meine Locken schlingt;

*) Das Gedicht Cäcilie.

Und kühner läßt dann auf Gesanges Wellen
Mein trunkner Geist des Liedes Segel schwellen.

Doch läßt sich dann so kalt die Andre schauen
Mit strengem Blick und stolzem Angesicht,
Dann schwindet bald mein freudiges Vertrauen,
In Nacht versinkt der Liebe leitend Licht,
Auf weitem Meer ergreift mich stilles Grauen,
Ich weiß den Pfad, das Ziel, den Hafen nicht.
Wohl folgst du, denk' ich, trügerischen Sternen,
Was kann dich sonst so weit von ihr entfernen?

O ihr, die treu vereint in Leid und Freuden
Nur ein Gemüth im Busen sonst gehegt,
Was konnte so im Tode jetzt euch scheiden,
Daß diese flieht, was jene schützt und pflegt?
Du banges Wechselspiel von Lust und Leiden,
Wie hast du oft mein Herz so wild bewegt!
Doch kenn' ich leicht die Fäden, die dich weben:
Süß ist der Traum, doch hart und kalt das Leben.

Und dennoch will ich muthig weiter steuern,
So lang ein Hauch mein luftig Segel schwellt,
Will gern getäuscht in irren Abenteuern
Dein Nichts vergessen, arme, kleine Welt!
Vielleicht wird doch der Strand sich einst entschleiern,

Wenn treuer Sinn dem treuen Gott gefällt.
Auch ist es süß, aus bunten Wellenschäumen
Manch liebes Bild sich schöpferisch zu träumen.

Wohl Manchem wird das Herz im Busen
schlagen
Bei meines Liedes vielverflochtnem Klang,
Wohl Mancher nach dem treuen Sänger fragen,
Der, nie geliebt, die Liebe nur besang.
Mag sie allein den Kranz mir auch versagen;
Ich zürne nicht und dien' ihr ohne Dank.
Für Freude ward von Gott mir Leid be=
schieden;
Auch Leid ist süß; ich duld' und bin zufrieden.

Am 17ten Julius 1813.

Sinnend stand ich und still auf des Brockens
öden Granithöhn;
Kühn auf Felsen gestützt, wähnte sich sichrer
die Kraft.
Nebel umzog das Gebirg, und es floß grau=
wogende Dämmrung
Rings durch die Tief', und es sank dunkel
die zitternde Gluth.

Fruchtlos schauten die Wanderer hin in's Thal, und es klagte
Jeglicher, daß kein Dank lohne den schwierigen Pfad.
Aber entzückt hob hoch sich der Geist des sinnigen Dichters,
Und aus leichtem Gewölk schuf er ein Zaubergefild.
Form und Gestalt rang schnell aus dem Nichts sich empor, und bedeutsam
Tagte das Bild, ringsum wallte lebendiger Reiz.
Berghöhn thürmten sich kühn, und auf zackigen Klippen erhob sich
Dunkel der Wald, und es schwamm zitternd der silberne See.
Inselchen lockten mit stillem Gebüsch, leichtschwankende Nachen
Wiegten zum heimlichen Sitz harrender Liebe sich hin,
Wiesen verbreiteten rings ihr Blüthengewand um des Flusses
Rollende Fluth, und es schwieg ruhend das schattige Thal.
Alles erschien mir fern wie ein freundliches Land der Verklärung,
Und nicht sterbliche Lust lächelte dort mir herab.
Denn schon schwamm die erbleichende Gluth tief unter der Dichtung

Leuchtender Welt, stets hob höher das Bild sich empor;
Herrlicher säumte sich stets mit flammendem Golde der Sehnsucht
Wundergebiet, stets ward dunkler das irdische Thal.
Ach, da dacht' ich an dich, Huldselige, welche des Freundes
Nächtlichen Gram so oft mischte mit dämmernder Lust!
Wehmuth lächelte still mir im sinnenden Blick, wohl fühlt' ich
Tieferen Schmerz; doch fern tagte mir zartere Last.
Sieh, du schautest herab aus dem lichten Gewölk in des Sieges
Goldenem Kranz, dein Blick lächelte ruhig und mild;
Sterne blinkten empor, wie du lächeltest, tröstende Sterne,
Raschaufstrahlendes Licht folgte der winkenden Hand;
Glanzreich wölbte zum Thor sich des Friedens heiliger Bogen,
Und aus Morgengewölk ebnete hell sich die Bahn.
Mächtig ergriff den verlangenden Geist stillschweigende Sehnsucht,
Dich nur sah ich und dich fühlt' ich im Herzen allein.

Nächtlich versank um's hohe Gebirg mir die dämmernde Welt rings,
Doch hoch über mir hob klar sich der himmlische Dom.
Ach, wohl blühet nur dort mir die Rose des Glücks, und der Hoffnung
Leitstern dämmert nur dort leise dem Herzen empor!
Bist du doch keusch und rein, wie die Lilie heiliger Engel,
Spielt im Auge dir doch ruhig die selige Gluth,
Rinnt doch sanft, wie ein zartes Gedicht von der friedlichen Zukunft,
Durch des betäubenden Wahns Wellen dein Leben dahin!
Ach, dich lieb' ich allein, dich trag' ich ewig im Herzen;
Doch stets kettet die Scheu zagend den irdischen Wunsch,
Und stets scheinet, je kühner mein Geist aufstrebt zu der Schönheit
Hellerem Licht, dein Geist höher und herrlicher mir!
Doch, da senkte die Sonne sich ganz, schwarz wogte die Nacht auf,
Graunvoll tobte der Sturm über die Haide daher,
Kein trostkündender Stern durchblinkte den trüberen Nebel

Und in finsteren Duft senkte dein Bild sich
hinab.
Traum nur ist und Schatten das Heiligste,
luftiger Wahn nur
Leitet die Welt, und das Herz spielt mit
betrüglichem Nichts;
Was es gewann, ist glänzender Schaum, schnell
flattert des Zufalls
Lüftchen heran, und es flieht spottend das
ewige Gut. —

Am 1sten August 1813.

Nächtlicher Gram empfing den Ermatteten,
schwarz in des Abends
Nebel gehüllt und dumpf schwieg das er=
storbene Herz.
Thorheit schien und Wahn mir das Heilige,
nichtig des Lebens
Gaukelgefild, und so klagte der düstere Geist:
Fruchtlos hast du gespielt und geträumt! Stets
blühte der Hoffnung
Ueppiger Baum; doch nie reifte die labende
Frucht.

Glänzend erhob sich ein herrliches Ziel dem
begeisterten Jüngling;
Aber der Zufall nur lenkt die entgötterte
Welt.
Sehnsucht dämmerte dir, und der Lieb' auf=
strahlende Sonne
Goß jungfräulichen Reiz über den Traum
des Gefühls;
Doch längst sank der erloschene Strahl, und
schwärzere Nacht nur
Füllt, je heller er einst leuchtete, jetzt dir
das Herz.
Was du gesä't, wird rauben der Sturm. Was
kämpfst du vergebens
Gegen des Schicksals Spott? Ewig ist ein=
zig der Tod.
Eins sind Grab und Wiege für dich; in des
nichtigen Lebens
Zwecklos tändelndem Spiel ringst du, ein
Nichts, mit dem Nichts!
Also zürnet' ich mir und der Welt; doch kalte
Verachtung
Tilgte den Zorn, und laut lacht' ich im bit=
teren Hohn.
Horch, da schwamm, gleich lindem Gedüft, auf
der sinkenden Dämmrung
Friedlichem Hauch leicht aufwogend ein lieb=
licher Ton.
Schwellend verkettete bald sich das zitternde
Gold, bald rann es

Sanfthinschmelzend und oft leise verhallend daher,
Und süß wallte Gesang auf des Tons leicht-flatternder Schwinge
Tröstend, gleich dem Gespräch freundlicher Engel, heran.
Ach, da regte sich still das erkaltete Herz, von des Wohllauts
Athem erwärmt, und hell tagte die dunkele Welt.
Bilder umgaukelten mich, süßschmeichelnde, zarte Gestalten,
Und in lebende Form schmiegte sich jedes Gefühl.
Dich nur nannte mir jedes Gefühl, und jeg-lichem Traum lieh
Dein holdseliger Reiz Wesen und blühende Kraft.
Doch zum Ganzen verkettete bald sich das Einzelne, kunstvoll
Trat ein klares Gedicht aus der verworre-nen Nacht.
Vielfach lebt in dem bunten Gebild dein wech-selnder Liebreiz,
Neu stets warst du und stets holder in jeg-licher Form.
Doch einträchtig erschien in der Schönheit stil-ler Verklärung
Alles verwebt, ein Glanz weilt' in dem irrenden Licht,

Und allmächtige Lieb' umwand mit der ewigen Kette,
Daß kein feindliches Bild nahe, den flüchtigen Traum.
Ha, da fühlt' ich die frühere Kraft kühn blickt' ich empor, hell
Flammte der Geist, hochauf schlug das erweiterte Herz.
Herrlich enthüllte die Welt mir des Ruhms muthlaufende Laufbahn,
Und wohl schien mir des Kampfs würdig der ewige Kranz;
Und ich empfand, noch leb' in der Brust mir der heilige Lichtstrahl
Göttlicher Kraft, und groß werd' ich und ruhig durch dich.
Bannt dein Wille mich auch in den Kreis schmerzvoller Entsagung;
Nie doch, ehe du selbst schwandest, entschwindet das Ziel.
Himmlische Schönheit flieht vor des Sterblichen kühner Umarmung;
Aber mit ewigem Wunsch lohnt sie dem hoffenden Geist.

Cäcilie,
eine Geisterstimme.

Im October 1813.

O Vaterland, du prangst mit heil'gen Siegen
Und wandelst kühn des Ruhmes ew'gen Pfad;
Auf steiler Bahn bist du emporgestiegen,
Und Freiheit keimt und Fried' aus blut'ger Saat;
Doch schüchtern hat der Sänger dir geschwiegen,
Und zagend wich das Wort der größern That.
Mag Schwachheit auch auf stolzen Wahn vertrauen;
Der Adler nur darf auf zur Sonne schauen.

Doch jetzt ist mir ein starker Muth entglommen,
Und ernst ermahnt mich eine theure Pflicht,
Von Himmelshöhn ist mir die Kraft gekommen,
Und Gluth der Brust, dem Geiste klares Licht.
Von Engelslippen hab' ich ihn vernommen,
Den heil'gen Ruf, drum zag' ich fürder nicht.

Wen Lieb' und Gott zur Bahn des Kampfes leiten,
Der zweifle nicht; er wird den Sieg erstreiten.

Denn sie, die still, als noch die Schand' uns drückte,
Ein deutsches Herz im freien Busen trug,
Die stolz hinab auf fremden Schimmer blickte,
Mit strengem Spott den Sclaven niederschlug,
Die fromm und zart die rauhe Welt uns schmückte,
Ein segnend Licht in finstrer Zeiten Fluch,
Die Gott schon früh zu seinem Thron erhoben,
Um herrlicher sein schönstes Werk zu loben;

Sie nahte mir von ihren lichten Höhen
Im Spiel des Traums, ein ernstes Heil'genbild:
Ihr Auge war wie Frühlicht anzusehen,
Von Morgenroth die helle Wang' umhüllt;
Um ihren Kranz entfloß ein göttlich Wehen,
Wie durch den Thau der Blüthe Duft entquillt,
Und gleich dem Klang verklärter Harfenlieder
Kam so ihr Wort zu meinem Geist hernieder:

Was feierst du und schweigst in düstern Klagen,
Ein Nachtgewölk im hellen Morgenroth,

Und weinst, da Glück und Ruhm für Alle
tagen,
Mit feigem Schmerz um deines Glückes Tod?
Wer mich geliebt, der muß das Große wagen,
Der Ruf der Kraft, er ist auch mein Gebot;
Was ich empfand, das sollst auch du empfinden
Und meinen Werth durch deinen Werth verkünden.

Hab' ich nicht oft mit stillgeweinten Thränen
Im stummen Gram mich um mein Volk verzehrt,
Nicht oft von Gott mit heißem Flehn und
Sehnen
Des Frevels Sturz, der Freiheit Sieg begehrt?
Hab' ich den Kranz des Guten und des Schönen
Nicht hoffnungsvoll in finstrer Zeit genährt?
War ich nicht frei im unterjochten Lande
Und groß und gut bei'm schnöden Druck der
Schande?

Drum ward ein schönes Loos mir zugewogen,
Früh nahm der Herr zum Himmel mich empor.
Wohl war die Welt mit Wetternacht umzogen,
Doch Engeln weicht der Zukunft finstrer Flor.
Und sieh, es stieg aus Kampf und Sturm und
Wogen

In heil'ger Ruh' ein gnäd'ger Strahl hervor.
Was jetzt der Dank der freien Völker feiert,
Das war mir längst verkündet und entschleiert.

Denn als, verführt von seinen Lügengöttern,
Dem Thron der Welt der schnöde Knecht genaht,
Da dachte Gott den Götzen zu zerschmettern
Und sandte Gluth und Frost auf seinen Pfad,
Und er gebot den Stürmen und den Wettern,
Hinwegzuwehn des Frevels stolze Saat.
Da sank sein Herz, und an dem Riesenwerke
Erzitterten die Säulen seiner Stärke.

Und er entwich mit seinen flücht'gen Schaaren.
Ihm sandte Gott das trügerische Glück
Und leitete durch blutige Gefahren,
Durch Flamm' und Fluth den Trotzigen zurück.
Für größres Leid der Zukunft ihn zu sparen,
Für Freundes Trug und für des Feindes Glück.
Nicht ehrlich sollte er im Kampf' erliegen,
In dessen Brust die Ehre stets geschwiegen.

Und Gott erhob die Kraft der Fürsten wieder
Und band ihr Herz durch Lieb' und Freud' und Leid.
Ein Recht, ein Haß verflocht die deutschen Brüder,

Die lange schon der Hölle List entzweit.
Der Norden stieg zum Kampf der Freiheit nieder,
Und fröhlich zog der Ost zum raschen Streit;
Denn wer's gewagt, das Heil'ge zu vernichten,
Den will kein Volk, den will die Menschheit richten.

Und es gelang. Siehst du den Thron erzittern,
Den früher schon die Last der Schmach gedrückt?
Es wogt und zürnt gleich schwarzen Ungewittern,
Roth ist der Strahl aus dunkler Nacht gezückt.
Der Rächer naht, die Säulen zu zersplittern,
Die ohne Gott der Siegeskranz geschmückt;
Der Abgrund lacht dem nahen Raub entgegen,
Und aus der Saat des Fluchs entkeimt der Segen.

Heil dir, mein Volk, du ziehst auf blut'gen Bahnen
Und trauerst nicht, wenn mancher Edle sinkt.
Wo Freiheit wohnt, da flattern deine Fahnen,
Und Heere stehn, wohin dein Ruf erklingt.
Nicht lange läßt der tapfre Mann sich mahnen,
Sein Vaterland ist, wo Gefahr ihm winkt;
Wo Ehr' und Recht dem theuern Sieg entsprießen,

Da scheint's ihm Lohn, sein Herzblut zu vergießen.

Hörst du zu Gott den Dank der Völker steigen?
Zum Tempel wird das blaue Himmelszelt,
Und Jedes Knie will sich dem Ew'gen neigen,
Von gläub'ger Lust ist Geist und Blick erhellt.
Die Sonne glänzt, des Herbstes Stürme schweigen,
Die Freiheit labt wie Frühlingshauch die Welt,
Kein Opfer schmerzt, kein Leid und keine Bürde;
Groß ist der Mensch und reich durch seine Würde.

Euch wird der Muth, die Treue wiederkehren,
Im Kranz der Kraft wird Zucht und Milde blühn,
Kein fremdes Gift wird euern Schmuck zerstören,
Kein schnöder Lohn in's Joch der Schmach euch ziehn.
Die Jungfrau wird den Schein nicht ferner ehren,
Kein Jüngling mehr für feile Bilder glühn,
Und staunend wird der Fremdling euch erkennen
Und Kraft und Sitte deutsche Tugend nennen.

Und lange soll der heil'ge Fried' euch krönen,
Den ihr errangt in hart gekämpfter Schlacht,
Und Liebe soll den langen Haß versöhnen,
Und schmücken soll das Recht den Thron der
Macht,
Und wohnen soll das Gute bei dem Schönen,
Und heilig sein, was jetzt der Spott verlacht,
Und ewig soll der fromme Glaube leben:
Nicht unsre Kraft, den Sieg hat Gott ge=
geben!

Ein ernstes Wort will ich dir noch ent=
hüllen,
Du schließ' es treu in deinen Busen ein:
Kein Schicksal giebt's; es giebt nur Muth und
Willen;
Sei stark durch dich, so ist die Palme
dein.
Es giebt ein Maß, das soll der Mensch er=
füllen
Und groß durch Kraft, durch Hemmung größer
sein.
Es giebt ein Recht, das gilt in jedem Kreise.
Es herrscht ein Gott, der ist allein der Weise.

Jägerlied.

Was blitzt in den Büschen so hell, was schallt
In dem grünen Gehege so munter?
Was zieht hervor aus dem dunkelen Wald
Und fern von den Bergen herunter?
Wir sind die Jäger, wir ziehn von Haus
Und wollen zum Feind in das Feld hinaus,
Zum Krieg,
Zum Sieg
Und zum Siegesschmaus.

Von dem lustigen Harzwald kommen wir her,
Wo nach Gold und nach Silber sie graben.
Uns frommet das Gold und das Silber nicht mehr,
Nur die Freiheit wollen wir haben.
Drum ließen wir Andern den thörichten Wahn
Und haben mit Eisen uns angethan,
Nur das Schwert
Hat Werth
Auf der blutigen Bahn.

Schön ist's, zu lieben, zu trinken schön,
Schön ist's, zu schlummern im Grünen;
Doch fröhlicher ist's, in der Schlacht zu stehn

Und sich Beut' und Kranz zu verdienen;
Hell lodert wie Liebe des Kampfes Gluth,
Und wo Viele schlummern, da schläft sich's gut,
Und es trinkt,
Wer sinkt,
Sei's Wein, sei's Blut.

Oft haben wir wohl in der dunkeln Nacht
Bei Stürmen und Regenschauern
Hoch auf dem Fels und in Schluchten gewacht,
Um das streifende Wild zu belauern.
Jetzt ziehen mir muthig im Sonnenlicht
Und sehen dem Feind in das Angesicht;
Sei's Jagd,
Sei's Schlacht,
Uns kümmert's nicht.

Mag fliehen der Feige durch Wald und Feld,
Wenn die stärkere Zahl ihn bestreitet;
Wo das Wild uns in Schaaren entgegen prellt,
Da wird was Rechtes erbeutet.
Und wenn auch unzählig der Feind uns droht,
Uns blitzt aus den Händen der sichere Tod;
Ein Knall
Ein Fall,
Das ist Jägergebot.

Drum haltet zusammen und stehet fest,
Der Eine den Andern zu decken!
Wenn nur vom Freunde der Freund nicht läßt,

Kann wenig der Feind uns erschrecken.
Doch steht dein Nam' auf dem tödtlichen Blei,
So fliegt dir auch nimmer die Kugel vorbei;
Vom Freund,
Vom Feind,
Es ist einerlei.

Denn der größte Jägersmann ist der Tod,
Der will an der Lust nur sich laben;
Wohl färbt er mit Blute die Haiden roth,
Doch die Beute läßt er den Raben.
Und er saust und braust mit Sturmes Gewalt
Hoch über die Berg' und über den Wald;.
Und es bebt,
Was lebt,
Wenn sein Jagdhorn schallt.

Doch was frommt's, vor dem mächtigen
Jäger zu flieh'n,
Der nimmer vorüber geschossen?
Viel rühmlicher ist es uns, mitzuziehn,
Dem Starken als starke Genossen.
Und wenn er auf uns auch den Bogen spannt,
Wer kühn ihm das Angesicht zugewandt,
Der fällt
Als Held
Von des Helden Hand.

Am 16ten Januar 1816.

Du holder Geist der Lieder, den hienieden
Zum Troste mir ein milder Gott verliehn,
Du Einziger, der nie von mir geschieden,
Der freundlich oft, bekränzt mit Immergrün
Und angethan mit träumerischem Frieden,
Ein rettend Licht im Sturme mir erschien,
Noch einmal laß in wunderbaren Weisen
Durch dich dich selbst und, die dich weckt, mich
preisen.

Verworren liegt das unbeständ'ge Leben
Vor unserm Blick und ungestaltet da,
Und Keiner kann's entwirren und entweben,
Wer nicht die Welt in deinem Spiegel sah.
Du machst das Harte mild, das Rauhe eben,
Das Dunkle hell, das Weitentfernte nah,
Und weißt allein in lieblichen Gestalten
Den kurzen Traum des Schönen festzuhalten.

So führtest du in jenen holden Tagen,
Als noch das Glück sich freundlich mir gesellt,
Den Irrenden auf leichtem Zauberwagen
Mit raschem Flug durch deine Wunderwelt.
Und wie ein Blatt, das linde Lüfte tragen,

Der Silberflor des Herbstes flatternd hält,
So kettet' ich, noch eh' die Bilder schwanden,
Die Lächelnden mit zarten Liebesbanden.

Doch wie gemach bei flücht'ger Weste Scherzen
Die keusche Ros' im heil'gen Glanz entglüht,
So war auch mir im leicht bewegten Herzen
Ein sel'ges Bild allmälig aufgeblüht.
Tief wogte jetzt in Freuden und in Schmerzen,
In Wahn und Wunsch das träumende Gemüth,
Und nur in dir konnt' ich das Leid enthüllen,
Die Lust verstehn, die glühnde Sehnsucht stillen.

Da nahten sich des Lebens trübste Stunden,
Und eisern hielt das Schicksal sein Gericht:
Heiß bluteten die nie geschloßnen Wunden,
Und nächtlich sank der Jugend heitres Licht;
Die Treue, die mein Herz in sich gefunden,
Die fand es jetzt in andern Herzen nicht,
Und dessen Hand, den alles Glück verlassen,
Nie wagte sie der Glückliche zu fassen.

Nur du, der sonst mit jedem Hauch entflogen,
Der nur am Scherz, am Spiele sich erfreut,
Du bliebst allein dem Trauernden gewogen
Und theiltest gern des Freundes Einsamkeit.

Und wie der Wein, der grün den Baum umzogen,
Dem welken selbst der Jugend Anmuth leiht,
So sah ich dich um mein erstorb'nes Leben
Zum ew'gen Schmuck holdblühnde Kränze weben.

Und wenn der Herbst mit ungestümen Wehen
Mir jedes Glück erschüttert und entlaubt,
Dann ließest du dein Frühlingsreich mich sehen,
Dem keine Zeit die hellen Blüthen raubt.
Wie fühlt' ich dann so bald den Schmerz vergehen,
Wie ruhte süß in deinem Schooß mein Haupt!
Mein wundes Herz, von langem Kampf ermattet,
Es schlummerte von deinem Grün beschattet.

Und Jene selbst, die, jedem Flehn verschlossen,
Ein strenges Herz im zarten Busen trägt,
Selbst sie erschien, wenn mich dein Traum umflossen,
Dem Hoffenden zu holderm Sinn bewegt.
Und wie die Sonn' an winterlichen Sprossen
Betrügerisch oft grüne Knospen pflegt,
So sah auch ich mir heitre Tage blühen,

Die nicht das Glück, nein, welche du verliehen.

So führe denn im bunten Zauberreigen
Noch einmal mich durch deine schöne Welt!
Und wird auch sie ihr Herz mir nimmer neigen,
Bleibt ewig auch der Kummer mir gesellt,
Doch will ich ihr nur heitre Bilder zeigen,
Weil Frohes nur der Fröhlichen gefällt.
O mög' ihr oft das leichte Lied enthüllen:
Den du betrübst, der lächelt deinetwillen.

Schon öffnen sich die bunt geschmückten Pforten,
Der Sänger tritt mit hellem Blick hinein.
Aus alten Zeiten füllt, aus fernen Orten
Mit Bildern sich der wunderbare Hain,
Und Alles muß, gebannt von Zauberworten,
Zum langen Zug um meinen Pfad sich reih'n.
Dem Monde gleich, der tausend Sterne leitet,
So wandl' ich jetzt, von meiner Schaar begleitet.

Und sieh, den Hain, der wunderbar verschlungen
Sich endlos dehnt, durchzieht das bunte Heer;
Bald rasten wir in kühlen Dämmerungen,
Bald führt der Sturm uns sausend über's Meer.

Jetzt wird zum Spiel der leichte Pfeil geschwungen,
Und jetzt zum Kampf in tapfrer Hand der Speer.
So führ' ich sie auf immer neuen Wegen
Durch Lust und Leid dem fernen Ziel entgegen.

Denn richtend harrt, auf blüh'nden Thron erhoben,
Die Königin der weit gereisten Schaar.
Mit Rosen ist ihr zartes Kleid durchwoben,
Als Krone schmückt die Ros' ihr wallend Haar.
Den wird sie tadeln, Jenen freundlich loben,
Dem beut sie Lohn und dem Verzeihung dar.
Dann neigt sie sich mit anmuthsvollen Blicken,
Den reichen Kranz auf meine Stirn zu drücken.

Sonettenkranz.

Am 5ten Februar 1816.

1.

Wie magst du doch so gern der Blumen pflegen,
Und ihrer Farb' und ihres Dufts dich freun,

Und doch so fremd den leisen Geistern sein,
Die sehnsuchtsvoll in ihrem Kelch sich regen?
Scheint stillen Schmerz das Veilchen nicht zu hegen,
Nicht helle Gluth die Ros' umher zu streun?
Droht leuchtend nicht selbst aus dem Silberschein
Der Lilie dir der goldne Pfeil entgegen?
O möchtest du der Liebe süßem Flehn
Bezwungen einst die weichre Seele gönnen!
Leicht hörtest du dies Wort dem Kelch entwehn:
Gern wollten wir von Licht und Luft uns trennen,
Um einmal nur das Sehnen zu verstehn,
Das uns verzehrt und das wir doch nicht kennen.

2.

Sie sind umsonst, der Sehnsucht leise Lieder:
Nie wird dein Sinn dem Sänger weich und mild,
Dein Ohr nur hört, was dir sein Herz enthüllt,
Doch tönt es nie in strenger Brust dir wieder.
So leicht umschwebt mit flatterndem Gefieder
Der Schmetterling der Iris buntes Bild;
Doch zu dem Gift, das tief den Kelch ihr füllt,

Taucht nimmermehr der flücht'ge Gast her=
nieder.
Die Flammen, die der Liebe Hand dir beut,
Nimmst du zum Spiel der kurzen Augenblicke
Und lachst der Gluth, anstatt sie mild zu
kühlen.
Gern gönn' ich's dir, wenn dich das Spiel
erfreut;
Du spieltest ja schon längst mit meinem
Glücke,
So magst du jetzt mit meinem Schmerz
auch spielen.

Am 7ten Februar 1816.

1.

Wie festverstrickt mit duftig zarten Reben
Der Epheuzweig den schlanken Baum um=
schlingt
Und jetzt aus ihm das frische Leben trinkt,
Das früher ihm der Erde Schoos gegeben:
So muß mein Geist sich ewig eng umweben,
Und dein nur sind die Blüthen, die er bringt,
Durch dich allein entknospet und verjüngt,

Ernährt und schmückt sich selbst und dich
mein Leben.
O holder Baum, wenn je das Immergrün,
Womit dich stets der Liebe Träum' umranken,
Dein schönes Bild noch zu verschönern schien;
So neige dem, der dir den Schmuck verliehn,
Ach einmal nur, um freundlich ihm zu danken,
Die Zweige, die so reich und lieblich blühn!

2.

Der Sänger lag von stillem Schlaf umfangen,
Von langem Leid war Wang' und Mund
ihm bleich;
Doch blühend kam durch's duftige Gesträuch
Mit ihren Frau'n die Königin gegangen.
Ihr Auge blieb wehmüthig an ihm hangen,
Das stolze Herz, es ward ihr mild und weich,
Sie neigte sich, der schlanken Blume gleich,
Und küßte sanft des Blassen Mund und
Wangen.
Da flüsterten die Frauen hier und dort:
Wie mag sich doch die frische Rose nieder
Zum bleichen Kelch der Nachtviole neigen!
Doch sinnig sprach die Herrin dieses Wort:
Nicht küßt' ich ihn, ich küßte nur die Lieder,
Die blühend stets von diesen Lippen steigen.

Am 8ten Februar 1816.

1.

Du Rose, die jetzt ohne Farb' und Schein
So traurig steht im öden Garten drüben,
Welch' süßer Trost, o Ros', ist dir geblieben,
Wenn auch dein Laub die Winde jetzt verstreun!
An dir wird einst die Reizende sich freun,
Um dich sich einst, wenn du verwelkst, betrüben;
Das Schönste kann ja nur sich selber lieben,
Drum liebt sie dich, ihr schönstes Bild, allein.
O wenn ich doch mit leisen Zauberliedern
Aus deinem Schlaf dich aufzusingen wüßte!
Hat selbst den Tod doch einst ein Lied erweicht!
Wohl nahte dann, die Gabe zu erwiedern,
Auch mir der Duft, der ihre Lippen küßte,
Und sie zu küssen wähnt' ich dann vielleicht.

2.

Wie Ros' und Duft ihr Bündniß nimmer trennen,
Sobald der Kelch entblüht dem holden Mai,
Und sind auch Ros' und Duft im Namen zwei,
Du denkst den Duft willst du die Rose nennen:

So lieb' ich Zwei; doch kann ich nicht erkennen,
Ob diese dort und hier die andre sei;
Und blieb' ich stets auch einer Liebe treu,
Zwei Flammen sind's, die mir im Herzen brennen.
Ob auch der Duft den weiten Himmel füllt,
Er schwindet nie aus jenen sel'gen Blüthen,
Die ihm der Lenz zur zarten Wieg' erkoren:
So muß auch mir ein einz'ges lichtes Bild
Ein doppelt Leid, ein doppelt Glück mir bieten,
Das nah mir weilt und das ich längst verloren.

Am 9ten Februar 1816.

1.

O Frühling, komm! Laß deine Blumen keimen,
Erweck' im Hain der Vögel süßes Lied,
Und schmücke bunt dein fröhliches Gebiet
Mit Duft uud Glanz und goldnen Wolkensäumen!
Wenn Liebe singt in allen grünen Bäumen,
Im Quelle rauscht, im hellen Haine blüht,
Dann wird vielleicht mein trauerndes Gemüth,

Vom Glück umringt, sich selber glücklich
träumen.
Doch wehe mir! was blickt mein stiller Gram
Den Strahlen nach, die scheidend lang ver-
glommen,
Und ruft umsonst die Schatten schönrer Tage!
Die jedes Glück aus meinem Leben nahm,
Hat auch dem Lenz die Liebeslust genommen
Und ließ ihm nichts als seine Liebesklage.

2.

Durch Berg und Thal, durch Hain und Wie-
sengrün
Entrieselt leicht die nimmermüde Quelle;
Bald siehst du tief des Himmels blaue Helle
Und Wolken bald durch ihren Spiegel ziehn,
Wo Baum und Busch am glatten Strande
blühn,
Da muß sie rasch vorbei der holden Stelle;
Doch zögernd bricht und hemmt sich ihre
Welle,
Wo Felsenhöhn sie rauh und wüst umziehn.
Wohin, wohin, unruhig fortgetragen,
O sehnend Herz, o Liebe, willst du eilen?
Wo ist das Thal, das friedlich dich umfängt?
Was gleitest du an deinen sel'gen Tagen
So schnell vorbei, um, ach, nur dort zu
weilen,
Wo dich der Schmerz in enge Banden drängt?

Am 10ten Februar 1816.

1.

Nichts wollt' ich mehr verlangen, nichts mehr flehen,
Dürft' ich mit dir, in sel'ger Gluth entbrannt,
Von deinem Arm mit leisem Druck umspannt;
Nur ein Mal mich im raschen Tanze drehen,
Und süß umhaucht von deines Mundes Wehen,
Und Blick auf Blick in trunkner Lust gewandt,
Mich, den ich nie in deinem Herzen fand,
Ach, ein Mal nur in deinem Auge sehen!
Doch hält mich längst von jenem einz'gen Glück,
Das gern vielleicht dein strenger Sinn gewährte,
Ein ernster Schwur, den ich mir that, zurück,
Und wenn auch einst die Sehnsucht mich bethörte,
Nah wärst du mir den kurzen Augenblick,
Doch ich dir fern, weil ich mich selbst nicht ehrte.

2.

Ihr bunten Au'n, ihr Quellen und ihr Höhn,
Ihr Thäler und ihr dunkeln Laubenhallen,
Wo's ihr zu ruhn, zu wandeln einst gefallen'
Nie mag die Spur der Schönen euch vergehn.

Euch, Wiesen, soll ein reinrer Duft umwehn,
Ihr Wälder sollt von holdern Liedern schallen,
Mit kühlerm Trank, ihr klaren Bäche, wallen,
Und grünender, ihr stolzen Berge, stehn!
Daß, wenn bei euch des langen Pfads Beschwerde
Im süßen Schlaf der Wandrer überwunden,
Beim Scheiden 'so sein segnend Wort euch dankt:
Du sel'ge Flur des Friedens, heilge Erde,
Fast ist mir hier der Heimath Bild verschwunden,
Die alles hegt, wonach mein Herz verlangt.

Am 11ten Februar 1816.

1.

An dich allein kann meine Seele denken,
Zum Liede wird, was ich von dir gedacht;
Kaum hat mein Geist des süßen Spieles Acht,
Weil unvermerkt ihn fremde Zauber lenken.
Wenn du dich kränkst, muß auch mein Lied sich kränken,
Und lächeln wird's, sobald dein Auge lacht

Du hast den Sinn, ich nur die Form gemacht,
Kaum brauch' ich noch das Deine Dir zu schenken.
Doch siehst du gern so treu dein holdes Bild,
Wie tief im Quell die Rosen sich erblicken,
Die ungeschmückt so wunderlieblich blühen:
So sei auch mir und meinen Liedern mild,
Die kunstlos dich mit keiner Schöne schmücken,
Die du nicht selbst, du Schönste, dir verliehen.

2.

Welch Blümchen flicht, eh dieser Kranz sich endet,
Zum letzten Schmuck der Sänger dir hinein?
Zu stolz ist mir der Lilie Silberschein,
Nie war mir hold die Rose zugewendet;
Maiblümchen sind's, die einst mein Herz verblendet,
Das Tausendschön, es blüht bei dir allein:
Vergißmeinnicht, wohl würdet ihr es sein,
Wenn nicht die Dichter euch zu oft verschwendet.
So wähl' ich dich, das, eh die Stürme fliehn,
Die Glöckchen hebt aus schneebedeckten Keimen,
Ein Stündchen nur am fernen Licht zu blühn.
Hat auch dein Lenz dir wenig Lust verliehn,
Doch trägt dein Kelch an seinen Silbersäumen
Im Winter selbst der Hoffnung zartes Grün.

Auf dem Hübichenstein.

Am 27sten April.

Tief im Gebirg am Tannenhain
Steigt aus dem Thal ein alter Stein:
Er schaut ins Land hinaus gar fern,
Ihm nahn die Menschen nimmer gern.

Dort spannt sein Netz der Epheu aus
Und wölbt ein schattig grünes Haus,
Am Rande schwillt das Moos so weich,
Tief rinnt die Quelle durch's Gesträuch.

Dort sitzt der Elf im Mondenstrahl
Und singt hinab ins dunkle Thal;
Wie Windeshauch, wie Glockenklang,
So schallt sein Lied das Thal entlang.

Wie einsam ist es auf den Höhn!
Wie schaurig hier die Winde wehn!
Dumpf rauscht der wilde Bach herauf
Und sucht durch's Dunkel seinen Lauf.

Ich schau hinab den Bergespfad,
Ob nicht ein Menschenkind sich naht;
Doch alle ziehen fort in's Land
Und scheun sich vor der Eisenwand.

Der Aermste, der die Felder baut,
Hält sicher dort im Arm die Braut,
Der Schäfer weiß die Trift, den Bach,
Wo seine Liebste weiden mag.

Sie grüßen sich mit Hand und Blick,
Sie geben Wort und Kuß zurück,
Sie drehn sich froh in bunten Reihn;
Ich sitze traurig und allein.

Ich habe Blumen, roth und blau,
Die glänzen schön von frischem Thau,
Ich habe Geld, so rein und licht,
Und nur die Liebe hab ich nicht.

Und keine freut sich meiner Kraft,
Wenn sie in Höhn und Tiefen schafft,
Der Sturm nur jauchzt auf meinen Ruf,
Die Blume weiß nicht, wer sie schuf.

Was soll ich winden Kranz und Strauß,
Bleibt ewig mir die Liebste aus?
Was soll ich hüten all mein Gold,
Wird drum kein treues Herz mir hold?

O Liebesflamme, Liebeslust,
Nie wärmst du meine wilde Brust!
Das blüh'nde Leben, weich und warm,
Ruht kalt im luft'gen Geisterarm.

Und spiegelt auch im tiefen Quell
Mein Bild sich schön und mondenhell;

Heran, du Nacht und Nebelwehn!
Ich mag mein Bild nicht länger sehn.

So singt der Elf im Dämmerstrahl;
Sein Lied verhallt im dunkeln Thal.
Dann spannt er seine Flügel aus
Und füllt die Nacht mit Sturm und Graus.

Am 25sten Januar 1817.

Mancher muß die Heimath meiden,
Doch die Liebe schaut ihm nach;
Aber fremd zur Fremde scheiden,
Ist der trübste Scheidetag.

Heiter glänzt es mir entgegen,
Ach, das vielgeliebte Haus;
Aber ich, auf dunklen Wegen
Wandl' ich in die Nacht hinaus!

Anders ist in andern Tagen
Menschensinn und Angesicht:
Wo ich Lust und Leid ertragen,
Da gedenkt man meiner nicht.

Fremde haben's leicht genommen,
Was ich suchte lang und schwer;

Ist die flücht'ge Gunst verronnen,
Denkt auch ihrer keiner mehr.

Und so ziehn auch sie zur Ferne,
Unbeklagt und ungekränkt,
Suchen fröhlich neue Sterne,
Weil ihr Herz an keinem hängt.

Ewig muß die Woge branden,
Nimmer steht der Nachen still;
Glücklich ist, wer nimmer landen
Und nur schnell vorüber will.

Am 15ten Januar 1814.

Schön ist es dort, wo kühne Adler bauen,
Auf hohem Fels mit stiller Kraft zu stehn
Und unverzagt durch finstres Wolkengrauen
Und durch's Gebiet des Blitzes hinzugehn;
Doch lieblich auch, zu ruhn auf weichen Auen
Am leisen Quell, in linder Lüfte Wehn,
Und Lust und Leid des Lebens zu empfinden
Und Kränze sich, die schnell verblühn, zu winden.

So kann nicht stets mit ernsten Harfentönen
Der Sänger sich den hohen Musen nahn.

Gern folgt er oft des Herzens weicherm Sehnen
Und wandelt still uf duft'ger Wiesenbahn,
Mit zartem Schmuck der Liebsten Bild zu krönen,
Im süßen Traum das Leben zu umfahn,
Mit leiserm Klang das Schöne zu begrüßen
Und Lust und Leid in Liedern zu ergießen.

So hab' ich jetzt in unbelauschten Stunden,
Wo lächelnd mir dein holdes Bild erschien;
Den Blumenkranz der Lieder dir gewunden,
Die leuchtend stehn, kurz duften, bald verblühn.
Nicht prangt, was rasch das glühende Herz empfunden,
Im ew'gen Schmuck von frischem Immergrün;
Aufwallend will's im Liede wiederhallen
Und flüchtig nur, so lang es klingt, gefallen.

Wohl kräuseln sich die leicht bewegten Fluthen
Und irrend schweift der Strahl im Wogentanz;
Doch wenn vom Spiel die glatten Wellen ruhten,
Dann lacht im Meer der Sonne stiller Glanz.
So zähm' ich jetzt des Herzens rasche Gluthen
Und blick' empor zum nie verblühnden Kranz.
Wohl ist es schwer, dem Spiele zu entsagen,
Doch herrlich auch, Unsterbliches zu wagen.

Und lauter soll die Harfe wieder klingen,
Durch Licht und Nacht, durch Kampf und Lust und Leid
Will ich getrost den steilen Pfad vollbringen,

Dem Liebe mich, dem mich der Tod geweiht.
Schon rauscht und naht mit seinen lichten Schwingen
Das sel'ge Bild, das mir die Palme beut.
Du, lächle mild herab auf meine Töne,
Daß Euch und mich der ew'ge Lorbeer kröne!

Die Schneeglöckchen.

Am 4ten März 1815.

Früheste Kinder des Lichts, holdselige Sterne des Frühlings,
Blümlein, welche zum Strauß selbst mir die Liebste gepflückt,
Freundliche, wahrlich es ward ein freundliches Loos euch beschieden,
Fröhliches Leben und dann früh ein beglückender Tod.
Denn ihr schautet zuerst mit den leis' aufknospenden Aeuglein,
Hold in kindlicher Lust staunend, das himmlische Licht,
Schmücktet zuerst mit den Perlen des Thaus die erröthenden Wangen,

Fühltet den laulichen Kuß säuselnder Lüfte zuerst.
Und dann nahete sanft wie ein heimwärts winkender Engel
Mit zartschonender Hand meine Geliebte sich euch.
Ach, wohl zagtet ihr nicht, als sie liebkosend euch pflückte;
Hat doch wehe zu thun nimmer die Milde gelernt.
Nein, euch schien's, als schwebe der Lenz vom heiteren Himmel,
Lieblich in Mädchengestalt kleidend den ewigen Reiz,
Freundlich herab und wolle nun selbst mit den frühesten Blümlein,
Mit den geliebtesten hold schmücken das heilige Haupt.
Ach, ihr sahet es nicht, wie die andern Schwestern so fröhlich
Blühten, indeß ihr selbst welktet im zögernden Tod!
Nimmer verletzte den zärtlichen Kelch ein feindlicher Sturmwind,
Nicht hat sengende Gluth früh euch die Wangen entfärbt!
Züchtig blühet ihr auf, jungfräulich seid ihr gestorben
Auf jungfräulicher Flur, heilig durch heiligen Tod.

Seliges Loos! wer im frühesten Glanz der
entfalteten Schönheit
Hinsinkt, Vielen geliebt, Vielen noch lange
beweint;
Wer nicht sieht, wie die Blume verwelkt, die
ihm lieblich geduftet,
Nicht, wie das Roth sich entfärbt, das ihm
den Himmel geschmückt.
Ihm nur ward es gewährt, was wir All' uns
wünschen: der Frühling
Schwand ihm nimmer, und nie hat ihn das
Schöne getäuscht.
Ruht nun sanft an dem Herzen, ihr Lieblichen,
welches wie ihr einst
Blühte, doch nicht wie ihr, eh' es verblühete,
brach!
Welkt nun sanft und führt mir, noch heilaus-
spendend im Tode,
Boten des Lenzes, den Lenz heim in die
trauernde Brust!

Lerche und Nachtigall.

Am 18ten März 1815.

O Lerche, was singst du aus blauer Luft
So lieblich herab durch den Morgenduft?

Ich singe, weil freundlich die Sonne sich hebt,
Weil Blüth' und Lüftchen und Bächlein lebt,
Weil blitzend der Thau an den Blumen hängt,
Und Knospe zu Knospe sich liebend drängt,
Weil hold sich im Kelche der Schmetterling wiegt,
Und sumsend am Bache das Bienchen fliegt,
Und weil ich mich freue in Liebeslust,
Drum sing' ich so lieblich aus froher Brust.

Was flötest du, zärtliche Nachtigall,
Durch Dämmrungswehen so süßen Schall?

Weil scheidend die freundliche Sonne sinkt,
Und das Leben in leiser Klage verklingt,
Weil bleich am Himmel das Roth zerfließt,
Und der Duft verweht und die Blume sich schließt,
Weil traurig säuselt der Frühlingswind,
Und das Bächlein seufzend vorüberrinnt,
Und weil ich mich härme in Liebesleid,
Drum sing' ich so süß in der Einsamkeit.

E l e g i e e n.

(Geschrieben vor dem Jahre 1813.)

I.

Schatten der alternden Zeit, o steigt aus dem Grabe noch einmal
Freundlich empor, o naht, dämmernde Bilder der Lust,
Rosig und leicht, wie ihr einst mich geküßt, da der flüchtigen Thorheit
Rasches Gespann durch der Welt fröhlichen Taumel mich trug!
Damals lenktet mit irrender Hand ihr den luftigen Wagen,
Ueber der Laune Gebot herrschte kein andres Gesetz;
Stolz auf den Zögernden lacht' ich hinab, der bedächtig am Kreuzweg
Stand und durch prüfenden Rath kürzer sich schuf den Genuß.
Herzlos nannte wohl mancher mich dann und zürnte des Leichtsinns

Ueppigem Hauch, der empor über die Wolken mich hob,
Doch nie holte den leichten Entschluß der gewichtige Rath ein;
Flammt doch, eh des Gewölks Donner euch warnte, der Blitz.
Glänzend umgab mich die Welt, und es wechselte bunt die Erscheinung,
Und ein heitres Geschick reihete Fest mir an Fest;
Willig empfing den beständigen Gast die phantastische Freude,
Weich im Schooße des Glücks lag der verzogene Sohn;
Wahrlich, ich habe gelebt! Nicht reut mich die fröhliche Wildheit;
Fest an die feurige Brust drückt' ich das glühende Sein,
Küßte die scheidende Lust, und der nahenden lacht' ich entgegen,
Und zur geliebtesten Braut ward die Minute mir stets;
Was ich am Morgen geliebt, das verließ ich am dämmernden Abend,
Treulos wurde, was mich liebte, schon früher mir oft;
Aber begegneten einst sich auf wechselndem Pfad die Getrennten,
Schmerzlos reichten sie dann freundlich einander die Hand,

Jeglicher wähnte, so lange der Traum ihn umgaukelte, treu sich,
Jeglicher fragte: was frommt Treue, wenn Liebe verschwand?
Oft auch wandelte schnell sich der Sinn, aus des Glückes Erinnerung,
Süß oft täuscht sich das Herz, blühte von neuem das Glück.
Doch längst schwand sie, die fröhliche Zeit, und der flatternde Geist strebt
Fruchtlos unter der Pflicht eisernen Banden empor:
Was mir mit Blumen die Fesseln umwand, hin welket es hilflos:
Ach, um die Schönheit hüllt finstre Gewölke der Tod!
Liebe rief mich herab von dem luftigen Pfad, und Verzweiflung
Winkt mich zurück; doch dem Geist wurden die Schwingen gekürzt.
Dankbar weiht' ich sie einst den errettenden Göttern und wähnte
Nicht, daß vom friedlichen Heerd wieder mich risse der Sturm.
Doch oft greift mit der eisernen Hand in die Harfe des Lebens,
Wenn sie am zartesten klang, gellend das düstre Geschick.
Ruhend schauen die Götter hinab, und der Kampf mit dem Schicksal

Reizt, wie ein tragisches Spiel wechselnd, die müssige Schaar.
Aber verzweifelnd stürzt sich der Mensch in des lärmenden Possen-
Spieles Tumult, und der Schmerz stirbt, und es stirbt das Gefühl.

II.

Nahe dich mir, Elegie, leichthüpfende Grazientochter,
Freundin zarten Gefühls, nahe dich mir, Elegie,
Nicht vom düsteren Schleier verhüllt, den herrisch der Volkswahn
Einst um die Stirn dir wob, nicht mit gerôthetem Blick!
Kummer entnervt das Gefühl, und feind den verzagenden Thränen
Schwinden die Musen, umsonst weinet im Pontus Ovid.
Nein, ein flüchtiges Kind erscheine mir, schlank und gelenksam;
Tanzend schwebe dein Fuß über die Blumen der Flur;
Scherzend necke die Hand mit duftendem Blüthengestöber
Amorn, welcher erzürnt mit dem Geschosse dir droht!

Lächelnd folg' Idalia dir, doch wind' um der Göttin
Ueppigen Reiz das Gewand züchtiger Grazie sich!
Singe von Lust und Liebe mir vor, doch nimmer verfolge
Reue die Lust, nie sei Kummer der Liebe Genoß!
Spiele geziemen dir nur, nicht Leidenschaften: behutsam
Nahe dem Kelch, sonst sinkt welkend die Blume dahin.
Weinst du, so weine nur Thränen der List, wie die schlaue Kokette.
Und die Verzweiflung selbst schmücke der Hoffnung Gewand!
Thränen erweichen den menschlichen Sinn und Thränen den Orkus,
Waffne mit Thränen dich nur, magisch besiegst du die Welt.
Lust ist der Sterblichen Wunsch und Lust das Leben der Götter,
Hauche nur Lust und schnell öffnet sich jegliches Herz.
Jeglichem locke mit schmeichelnder Kunst und Jedem gefalle!
Schilt die Menge dich auch buhlerisch, gilt ihr Gesetz?
Richten mag sie, was nach dem Gebrauch, was nützlich und recht sei,

Aber das Schöne begreift einzig das schöne Gemüth.
Ha, du nahst! Ich fühle das Wehn ambrosischer Düfte;
Amor, rufe den Lenz, baue mir Lauben im Hain!
Folge mir nach und wohne bei mir, du Holde! Melodisch
Tönt mir die Laute; wohlan, hauche mir Lieder in's Herz!

III.

Als ich im mondlichen Glanz, umwölbt von Blüthengebüschen,
Jüngst im Kahne mit dir hüpfende Wellen durchschwamm,
Als du so innig und warm an des Liebenden Seite dich schmiegtest,
Und dem rosigen Mund Liebesgelispel entfloß,
Ach, da pochte mein glühendes Herz voll kühnen Verlangens,
Ueppiger hauchte der West heißeres Sehnen mir zu,
Heilig gelobt' ich es, Reizende, dir, dich einzig zu lieben,

Und ein freundlicher Kuß ohnte den zärtlichen Schwur.
Tag' entschwanden, es schwanden dahin unendliche Monden,
Und ich erblickte dich nicht, weilte verlassen und fern,
Todt erschien mir die Welt und hart die gewohnten Geschäfte;
Denn den romantischen Sinn beugte die ernstere Pflicht.
Fruchtlos harrt' ich auf Kunde von dir, kein freundliches Briefchen
Und kein tröstender Gruß letzte das schmachtende Herz.
Deiner gedacht' ich im Wachen und Schlaf, und lächelnd, wohin ich
Irrte, durch Wiesen und Hain folgte dem Träumer dein Bild;
Jegliche zarte Gestalt, die des Zufalls Gunst mir erspäh'n ließ,
Wandelt' in deine Gestalt schnell dem Verlangenden sich.
Du vereinest ja doch, was nur einzeln Alle besitzen,
Und dein Bild, es erscheint stets mit dem Schönen zugleich.
Mußt' ich sie alle nicht lieben, um dich nur einzig zu lieben?
Fühl' ich wohl deinen Kuß, wenn ich nicht Alle geküßt?

Was ich zu ihnen auch Zärtliches sprach, ich sprach es zu dir nur;
Und doch zürnest du mir, daß ich die Treue verletzt?
Ist nicht Amor ein Kind, das stets mit regem Verlangen
Neue Gespielen erwählt, wenn ihm die alten entflohn?
Jenen umflattert er nur, der hold und freundlich ihm liebkost;
Wer zu naschen ihm giebt, ist ihm der zärtlichste Freund.
Soll ich mit ewiger Treu' in deine Fesseln mich schmiegen,
O dann flüstere stets Worte der Liebe mir zu,
Laß mich nimmer entfliehn aus dem magischen Kreis der Umarmung,
Und ein unendlicher Kuß binde den flüchtigen Geist!

IV.

Höre mich an! Still weil' ich im frostigen Hauch des Octobers,
Liebchen, vor deinem Gemach, öffne mir freundlich das Haus!

Liebchen, o hörst du mich nicht? Umsonst, schon
liegst du entschlummert,
Und ein gaukelnder Traum küsset dir fried-
lich die Stirn.
O der glückliche Traum! Er darf dich sicher
umflattern,
Und die entfesselte Brust gönnt ihm das lü-
sterne Spiel;
Dankbar schenkt er dafür dir die zartesten sei-
ner Gebilde.
Ich auch, wenn mir ein Gott lächelte, nah-
te dir jetzt.
Schmeichelnd sprichst du es aus, was so oft auf
der Wange die Schaam mir
Kündete, was in der Brust schüchtern die
Schaam mir verschwieg.
Aber entflieh, zu reizender Wahn! schweig,
täuschende Hoffnung!
Zeigte sie gestern nicht noch, daß sie mich
nimmer geliebt?
Leise betrat und leicht sie des Gartens falbe
Gebüsche,
Nahete still, und es schlug laut mir im Bu-
sen das Herz;
Ach, da stahl sich ein Andrer hinzu, und, we-
he, sie grüßt' ihn
Freundlich und schmiegte sich schnell an den
gebotenen Arm.
Einig wallten sie nun, versenkt in leises Ge-
flüster;

Doch mir kochte die Brust heißer im sieden=
den Zorn.
Ha, ich sah es zu gut, Verrätherin, wie er
die Hand dir
Drückt' und den kosenden Mund traulich zum
Ohre dir bog.
Geh nur, ich liebe dich nicht, ich glaub', ich
liebte dich nimmer.
Stets noch fand ich dich falsch, wenn du
am zärtlichsten schienst,
Mich nur wolltest du fesseln und nicht dich sel=
ber, nur Herrschsucht
Leitete dich, des Gefühls spottete listig die
Kunst.
Hätte dich weniger doch die Natur holdselig
gebildet,
Hätte sie minderen Reiz doch in den strah=
lenden Blick,
Mindere Zaubergewalt in das schmeichelnde
Wort der Bethörung,
Mindere Grazie doch dir in die Seele ge=
legt!
Oeffne die Thüre mir nur, schnell ist dir Al=
les verziehen;
Sündigen darfst du so oft, als du zu küs=
sen vermagst.

V.

Liebchen, du schwebst jetzt fröhlich dahin im glänzenden Saale,
Leicht im flüchtigen Tanz regst du den zierlichen Leib,
Höheres Roth durchrieselt die Wang', und es hebt der Begeisterung
Ueppiger Rausch hochauf wogend die glühende Brust.
Doch dein Freund, fern trauert er jetzt im stillen Gemache,
Wild um den brütenden Geist tobt ihm der Sorgen Gewühl.
Ach, wohl denkst du nicht mehr des Liebenden, welcher von dir nur
Lernte die Lust, von dir, Einziggeliebte, den Schmerz;
Längst wohl schwand im bethörenden Rausch des frohen Getümmels
Sein hindämmerndes Bild ganz aus der Seele dir fort.
Amor spannet so gern im Tanz die verstohlenen Netze,
Reichliche Beute belohnt immer den listigen Gott.
Lieblich bist du, wie nimmer ein anderes Mädchen der Erde,
Wer dir nahete, bleibt gern in der Fessel zurück;

Doch du bist flüchtig und leicht, wie die hü-
pfende Woge des Meeres,
Neues allein nur reizt immer den gaukeln-
den Sinn;
Wie mit Bällen das Kind, so spielst du mit
Herzen, gelobst gern
Jeglichem, doch kein Gott, wähnst, du, be-
strafe den Trug.
Oft schon nannt' ich dich falsch, und auf ewig
wollt' ich dich meiden,
Aber die zögernde Flucht brachte mir neue
Gefahr:
Eifersüchtig schaltest du mich mit Lachen und
thöricht,
Und ein glühender Kuß machte von Sünden
dich rein.
Ach, jetzt windet ein Anderer wohl, aufwallend
in Sehnsucht,
Rings um den zierlichen Leib leise den zit-
ternden Arm,
Lispelt mit kosendem Flüstern im Sturm des
wogenden Tanzes
Manches verstohlene Wort liebeverlangend
zu dir.
Hör' ihn nicht, er betrügt dich nur, falsch ist
der Verräther;
Ach, sein flatternder Sinn gleichet dem dei-
nen, entflieh!
Reicht er nicht jetzt dir die Hand? O hinweg
mit ihr, sie ist giftig,

Und Basiliskengewalt wohnt ihm im schmeichelnden Blick.
O, verhüllte dich doch ein undurchdringlicher Schleier,
Könnte nur ich allein sicher die Reizende sehn,
Wär' es doch mir allein nur vergönnt, an der Brust dir zu ruhen,
Dürfte nur ich allein küssen den rosigen Mund!
Aber ich selber erschuf mir die quälende Sorg' in dem Herzen,
Und mein eignes Vergehn raubte mir heute die Ruh.
Wehe, warum auch zürnet' ich gleich, als den ersten der Tänze
Du mir geweigert, warum schwur ich zu meiden das Fest?
Trage nun selbst, o Thor, des eisernen Sinnes Bestrafung!
Wenn sie dich morgen nicht küßt, denke, du hast es verdient!

VI.

Liebchen, wie hast du geruht nach der Lust des rauschenden Tanzes?

Ist dir das Köpfchen nicht noch schwer von dem wüsten Gelärm?
Tobte nicht lang' in der Nacht der Musik nachtönender Aufruhr
Disharmonisch und wild rings dir ums hüpfende Bett?
Oder belastete nicht dir die Brust, als quälender Nachgeist,
Welcher die Schwärmer der Nacht ängstet, ein feindlicher Alp?
Aber verzeih, holdseliges Weib, dem tückischen Spötter!
Gern an fremdem Genuß rächt man den eigenen Schmerz.
Nein, ein reizender Traum umgaukelte sicher die Stirn dir,
Führt in ein Feengefild deinen entfesselten Geist,
Kränzte dein Haupt mit den Blüthen des Mais und wiegte behende
Auf hellblauem Gewölk über die Erde dich hin.
Früh schon sitzest du dort mir gegenüber am Fenster;
Zwar ist schmachtend dein Blick, aber doch heiter und mild,
Sinnend lehnst auf die zierliche Hand du das lockige Köpfchen;
Zählst du, Schelmin, vielleicht deine Gefangenen nach,

Die du bei'm fröhlichen Fest mit dem siegenden Zauber der Blicke
Und mit des Geistes Gewalt dir in die Netze gescheucht?
Ach, ich war dir ein Thor, dem frevelnden Wahne zu folgen,
Welcher die Ruhe der Nacht, welcher die Träume mir nahm.
Untreu wähnet' ich dich, und ich zürnt' aufgrollend dem Herzen,
Daß es aus deiner Gewalt nimmer zu fliehen vermag.
Unglückseliger, konntest du so dem eigenen Glücke
Gram sein? konntest du so wünschen den eigenen Tod?
Stets war grauendes Dunkel der Freund tiefbrütenden Trübsinns,
Auf dem Gewölke der Nacht wiegte die Trauer sich stets;
Doch der erglühende Tag verbannt die Verhaßte zum Orkus,
Und Aurorens Gespann leitet ein fröhlicher Geist.
Doch nicht blos die Natur, auch du gebietest der Dämm'rung,
Und ätherisches Licht folget dir, Zauberin, gern.
Bin ich dir fern, ist schwarz mir die Sonn' und dunkel der Erdkreis,

Doch dein lächelnder Blick füllet mit Strahlen die Nacht.
Aber du winkst mir, du lächelst mir zu, schnell flieg' ich hinüber;
Küssest du heute mich nicht, Frevlerin, nimm dich in Acht?
Kennst du den magischen Quell, der einst Rinaldo verwandelt,
Als Angelica ihm folgte mit sehnendem Blick!
Immer noch rieselt der Quell, und stets noch währt die Bezaubrung;
Reize nicht Amors Zorn! fürchterlich rächt sich der Gott.

VII.

Hast du noch nimmer geliebt, so geh und liebe noch heute!
Unempfunden entflieht sonst dir das reizendste Glück.
Ach, sie hat mich geküßt! in rosenfarbenem Glanze,
Rasch von den Horen beschwingt, schwimmet mir heute die Welt.

Knieend lag ich vor ihr und zitterte leise vor
Sehnsucht,
Weniges flehte der Mund, Vieles der schmach-
tende Blick,
Zagen beklemmte mein Herz, und die Hoffnung
kämpfte gewaltsam
Gegen die Furcht, und es hob rasch sich die
klopfende Brust.
Aber dem Auge der Holden entfunkelte süße
Gewährung:
Siehe, das reizende Weib beugte sich schüch-
tern herab,
Schlang um den Glücklichen leise den kettenden
Arm, und mit Lächeln
Hob sie, wie folgt' ich so gern, sanft an die
Brust mich empor.
Nimm, du hast es verdient, so sprach sie mit
süßem Gelispel,
Und ihr rosiger Mund nahte dem meinigen
sich,
Glühend weht' um die Lippen der Hauch, und
ein brennender Kuß sank
Langsam, gleich des Accords Schwinden, in's
Herz mir hinab.
Ach, wie bebt' ich vor Lust und schauderte,
wähnte zu sterben,
Und doch hatt' ich noch nie reiner und schö-
ner gelebt.
Seliger Rausch! O möcht' ich doch einst so
scheiden, in solchem

Taumel! ich kaufte den Tod gern für die Schätze der Welt.
Lang noch wünscht' ich zu leben mir dann, daß lange die Hoffnung
Mit dem beglückenden Ziel winkte dem sehnenden Geist;
Und dann sänk' ich dahin, von deinen Armen umschlungen,
Und im glühenden Kuß schwebte die Seele dahin;
Kein Elysium fordert' ich dann, und bange vermied ich
Lethe's dunkele Fluth, gleich dem betäubenden Gift;
Sinnend lehnt ich mich hin auf rosige Wolken und dächte
Ewigkeiten hindurch an das genossene Glück,
Fühlte den seligen Kuß noch Ewigkeiten und tauschte
Für des Olympiers Thron selbst die Erinnerung nicht.
Hast du noch nimmer geliebt, so geh und liebe noch heute!
Unempfunden entflieht sonst dir das reizendste Glück.

VIII.

Amor, himmelgeborener, komm, nicht jener, der sinnlos
In's wildwogende Meer frevelnder Lüste sich senkt,
Nicht du verderblicher Gott, der tief in die Herzen den Pfeil uns
Schleudert und hoffnungslos ewige Gluthen erweckt:
Nein, du reizendes Kind, du flüchtiges, welches die Götter
Mit ätherischem Band lieblich und lose verknüpft!
Komm, du romantischer Knabe der Abenteuer Beschützer.
Zarten Geflüsters Freund, Freund der verschwiegenen Lust,
Der du keusch und üppig zugleich und flüchtig und treu bist,
Feind der Fesseln und doch immer in Fesseln geschmiegt,
Du, der Schmerz und Freude gewährt, doch nimmer in Trübsinn
Unsere Schmerzen und nie wandelt in Eckel die Lust!
Komm vom Himmel herab und bring mir die reizenden Mädchen,

Welche dich immer umblühn, bring mir die
Grazien mit!
Sieh, schon nahte die Stunde, worin dein
Schwesterchen ehmals
Unserem Lichte zuerst heiter entgegen ge-
lacht.
Damals war dir der Tag ein Fest, siegkün-
dende Lieder
Wehten den frühesten Schlaf auf die Ge-
borene hin,
Schalkheit hauchte dein Kuß ihr in's Herz,
phantastischen Leichtsinn,
Tändelnden Witz und der stets wechselnden
Laune Begier.
Doch was du muthwillig ihr gabst, das
schmückte die Charis,
Und um's Dornengebüsch webte sie Rosen
umher.
Feire den Tag auch jetzt; denn sie ward nun
größer und holder,
In der Gestalt und im Geist gleicht sie, du
Schelmischer, dir.
Schweb' um's seidene Bett mit der lieblichen
Schaar; noch ruht sie,
Sanft um den rosigen Mund weht das Ge-
lispel des Schlafs.
Wehre mit schützender Schwinge den bösen
Träumen, den Unglück
Kündenden, welche den Schoos füllen der
brütenden Nacht;

Laß nur die freundlichen leise sich nahn, die Kinder Auroras,
Daß sie mit rosigem Tanz schmücken das stille Gemach!
Mal' auf die Flügel des gaukelnden Schwarms kunstvoll das Verlangen,
Welches der Reizenden Blick rings in den Herzen erregt!
Malet, ihr Huldgöttinnen, der unaussprechlichen Anmuth
Zaubergewalt und den Scherz, welcher sie ewig umbuhlt,
Daß sie sich selber erblick' in des Traums irrsamer Gestaltung!
Ach, kein schöneres Bild zeigt ihr der süßeste Traum!
Lächeln wird sie im Schlaf, ihr Glücklichen! Fülle den Köcher,
Amor, damit! O ahmt, Grazien ahmet es nach!
Regt sie dann sanft zum Erwachen die reizenden Glieder, so haucht rings
Süße Gedüft umher, füllet mit goldenem Glanz,
Füllt mit Harfengelispel das freundliche Zimmer und schwindet,
Daß sie im Scheiden euch noch sehe, zum Himmel zurück!

IX.

Liebchen, wie leben wir doch so wundersam?
Sind wir denn wirklich
Eins in das Andre verliebt, oder betrügt
uns der Schein?
Traulich sitzen wir oft und es scherzt muth=
willig der Leichtsinn
Ueber das tiefe Gefühl, über ein schwär=
mendes Paar;
Dichten vereint Spottliederchen oft auf den
kindischen Amor,
Necken mit stechendem Dorn sicher den trotzi=
gen Gott;
Und doch lieg' ich so oft zu deinen Füßen und
flüstre,
Was mich das Herz allein, was nur die
Liebe mich lehrt,
Und du beugst dich herab, und ein glühender
Kuß, der des Leichtsinns
Lüge bestraft und des Spotts Dornen, be=
glücket den Freund.
Froh dann scheid' ich von dir und schwelg' in
süßer Erinn'rung,
Wähn', ein ewiges Band kette mein flüch=
tiges Herz;

Doch kaum flieht der Moment, so umstrickt arglistig den Frevler,
Welcher die Fessel so gern duldet, ein anderes Netz,
Ach, und jeglichen Schwur, den ich dir that, tilgt die Bezaubrung,
Gleich dem Gewölk, das rasch gaukelnde Winde zerstreun.
Doch noch nimmer vergaß ich dich selbst, und bin ich auch treulos,
Nur dein eigener Reitz trage des Irrenden Schuld.
Ach, du fesseltest mich mit ewigen Banden der Sehnsucht,
Jegliches holde Gesicht zeigt dem Getäuschten dein Bild!
Doch kaum bin ich dir wieder genaht, so beugt mich gewaltsam
Dein allmächtiger Blick wieder in's vorige Joch.
Wahrlich, dir schenkte Cythere gewiß den magischen Gürtel,
Welchen mit Zaubergeflecht webte der Grazien Hand.
Was du auch thust, du thust es mit Reiz, und heimliche Anmuth
Schwebt im Blick dir und schwebt rings um die ganze Gestalt.
Kehr' ich dir wieder zurück, ja dann gesteh' ich dir Alles,

Preise die Schönen sogar, welche mich gestern besiegt;
Und, bei Gott, kaum trau' ich mir selbst, du hörst es geduldig,
Stimmst in's schmeichelnde Lob gern und gefällig mit ein,
Lobst den beweglichen Geist, der nur die Genüsse des Lebens
Leis' umschwebt und den Schmerz unter die Winde verstreut,
Neckst nur zuweilen mit stechendem Scherz den Armen, der Dornen
Statt der Rosen empfing, die er zu pflücken gehofft;
Schalkhaft zeigst du ein Briefchen mir dann, das du eben empfangen,
Aber die Unterschrift deckst du mit sorglicher Hand,
Rühmst mir die Blume, die jüngst ein Unbekannter dir sandte,
Sprichst: Schön ist das Geschenk, sollt' es der Geber nicht sein?
Faßt mich dann plötzlicher Zorn, so ergreifst du die nahe Guitarre,
Uebertäubest mein Wort rasch mit der Saiten Getön,
Singst mir des Mißtrauns Qual mit komischem Pathos, und wahrlich,
Endlich muß ich noch selbst wieder mich flehend dir nahn.

Wahrlich, uns gaben die Götter den Sinn der ewigen Kindheit,
Lang ist immer die Lust, kurz uns der flüchtige Schmerz;
Oder es wurde schon jetzt der olympischen Götter Geschick uns,
Welches die Leidenschaft würzet, doch nimmer vergällt.

Inhalt.

Seite
Biographisches Vorwort . . . 7
Ausgewählte Gedichte und Fragmente. Erklärung 27
Am 17ten Julius 1813 30
Am 1sten August 1813 34
Cäcilie, eine Geisterstimme. Im October 1813 38
Jägerlied 45
Am 16ten Januar 1816 48
Sonettenkranz. Am 5ten Februar 1816 . 52
Am 7ten Februar 1816 54
Am 8ten Februar 1816 56
Am 9ten Februar 1816 57
Am 10ten Februar 1816 59
Am 11ten Februar 1816 60
Auf dem Hübichenstein. Am 27sten April 62
Am 25sten Januar 1817 64
Am 15ten Januar 1814 65
Die Schneeglöckchen. Am 4ten März 1815 67
Lerche und Nachtigall. Am 18ten März 1815 70
Elegieen 71

Staatliche Bibliothek Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Anthologie aus den sämmtlichen Werken von Ernst Schulze

Bd.: Erster Theil.

1831

Bamberg, Staatsbibliothek -- 30.1210#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11413977-1